Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 144 — Sonntag, den 1. Dezember 1929 — 78. Jahrgang

Moskau lehnt die Chinanote ab

Die Generale sollen entscheiden — Gegen die Einsetzung eines internationalen Untersuchungsausschusses

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, veröffentlicht das Außenkommissariat der Sowjetunion folgende Verlautbarung:

„Heute morgen hat der deutsche Botschafter von Dirksen den stellvertretenden Außenkommissar Litwinow aufgesucht und ihm die chinesische Note vom 14. November übermittelt, in der die chinesische Regierung vorschlägt einen internationalen Ausschuß zur Untersuchung des russisch-chinesischen Streites zu bilden und eine gemeinsame neutrale Zone zu schaffen, um Zusammenstöße zwischen russischen und chinesischen Truppen zu vermeiden."

Heute abend übermittelte der stellvertretende Außenkommissar dem deutschen Botschafter von Dirksen ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Sehr geehrter Herr Botschafter! Ich danke Ihnen für die Uebermittlung der chinesischen Note vom 14. November. Im Auftrage der Sowjetregierung teile ich Ihnen mit, daß die Regierung der Sowjetunion die chinesische Note vollkommen ablehnen muß, weil zwischen der russischen Regierung und Marschall Tschanghsueliang bereits eine Vereinbarung über die Beilegung des russisch-chinesischen Streites getroffen worden ist. Die Sowjetregierung ist der Ansicht, daß, wenn der chinesische Vorschlag vom 14. November angenommen worden wäre, der chinesisch-russische Streit sich noch weiter hinausgezogen hätte. Aus diesem Grunde muß die Sowjetregierung irgendwelche Verhandlungen mit der chinesischen Regierung auf Grund der Note vom 14. November ablehnen. Hochachtungsvoll Ihr ergebener, gez. Litwinow.

Die Verständigung in Oesterreich gescheitert

Keine Zugeständnisse auf gegenseitige Abrüstung

Wien. Die Verhandlungen in der Frage der Verfassungsreform sind erneut auf dem toten Punkt angelangt. Der Widerstand der Sozialdemokraten hat sich in einer Reihe von Fragen verschärft. Der Widerstand erstreckt sich auch auf solche Punkte, die bereits als geregelt betrachtet werden konnten. So hat der Vertreter der Sozialdemokraten, Dr. Danneberg, in einer neuen Unterredung mit dem Bundeskanzler Schober die Auflösung der Wiener Gemeindewache plötzlich davon abhängig gemacht, daß die Selbstschutzorganisationen gleichzeitig aufgelöst werden. In den Verfassungsfragen sind vor allem drei Punkte strittig, die den bürgerlichen Parteien und der Heimwehr besonders wichtig erscheinen: Die Aufrechterhaltung des Notverordnungsrechtes des Bundespräsidenten ohne ausdrückliche Genehmigung des Hauptausschusses des Nationalrates, der Charakter Wiens als Landeshauptstadt und die Vermeidung der von den Sozialdemokraten gewünschten Volksabstimmung auf Grund der Forderung eines Drittels der Abgeordneten.

Wien. Der Kampf um die österreichische Verfassungsreform hat in seinem letzten Abschnitt beinahe noch zum Ausbruch einer Parlamentskrise geführt. Der Bundeskanzler äußerte sich nach Beendigung der förmlichen Dauerbesprechungen am Donnerstag dahin, daß das große Reformwerk bis auf einige noch offenstehende Nebenfragen als geborgen angesehen werden könne. Die schließliche Kompromißformulierung bringt im Grunde genommen keine überraschenden Neuerungen, sondern bewegt sich so ziemlich im Rahmen der bisher erörterten Vorschläge. Wien bleibt demnach auch in Zukunft ein „Land", aber mit jenen Einschränkungen, die in der Verfassung bestimmt sind. Auf dem Gebiet der Schulfragen stehen die Formulierungen noch aus. Es scheint aber, daß im allgemeinen der bisherige Zustand aufrechterhalten bleiben wird. Eine der letzten Schwierigkeiten ist die Regelung der von den Sozialdemokraten aufgeworfenen Frage der Volksabstimmung. Der Bundeskanzler gedenkt die Frage aus dem jetzigen Zusammenhang herauszunehmen und sie mit einem dem Hause vorliegenden Initiativantrag der Abgeordneten Dr. Seipel und Genossen über Volksabstimmung und Volksbegehren zu bringen. Bei der Erledigung dieses Gegenstandes soll dann den Wünschen der Sozialdemokraten in entsprechender Form Rechnung getragen werden.

Der Sowjetkongreß eröffnet

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde am Freitag in Anwesenheit der Vertreter der Sowjetregierung und des diplomatischen Korps die außerordentliche Tagung des Vollzugsausschusses der Sowjetunion eröffnet. Im Auftrage der Sowjetregierung sprach der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Rykow, über die Wirtschaftslage der Sowjetunion. Seine Rede brachte nichts Neues über die wirtschaftliche Lage. Viel bemerkt wurde, daß Rykow nur sehr schwachen Beifall erntete, während Stalin beim Erscheinen stürmisch begrüßt wurde.

*

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, erfolgt der Rücktritt Rykows vom Posten des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion im Januar. Zum Nachfolger Rykows soll Molotow ernannt werden.

Karachan nach Moskau abgereist

Berlin. Der stellvertretende Außenkommissar Karachan ist am Freitag von Warschau nach Moskau abgereist, um dort dem Politbüro über seine Verhandlungen in Berlin und über die Besprechungen mit dem erkrankten Außenminister Tschitscherin in Wiesbaden zu berichten. Wie verlautet, soll Karachan Anfang nächsten Jahres Berlin wieder zu einem „Privatbesuch" aufsuchen.

Die Abreise der deutschen Kolonisten erneut verzögert

Riga. Wie verlautet, soll die Abreise der deutschen Kolonisten durch Unstimmigkeiten zwischen dem Verkehrskommissar und dem Außenkommissariat der Sowjetunion verzögert worden sein. Während das Verkehrskommissariat am Donnerstag bereits einen auf die Minute genauen Transportplan für die deutschen Auswanderer hierher mitgeteilt hatte, ist am heutigen Freitag dieser ganze Plan durch ein Telegramm des Außenkommissariats völlig umgeworfen worden. Bezeichnend für die Einstellung der Sowjetbehörden zu der ganzen Angelegenheit ist die Tatsache, daß die deutschen Kolonisten in dem erwähnten Telegramm nicht als Auswanderer, sondern als ausländische Passagiere bezeichnet werden. Bei den zuständigen Stellen ist man der Auffassung, daß der erste Transport nicht vor Sonntag früh in Riga eintreffen wird. Am Freitag abend begibt sich der Sonderzug des lettländischen Roten Kreuzes an die russische Grenze, um auf jeden Fall zum Empfang der deutschen Auswanderer gerüstet zu sein. Im Zuge reisen auch eine Reihe von Pressevertretern zur Grenze.



Dr. Johann Jakob Haßlacher
Generaldirektor der Rheinischen Stahlwerke, Vorstandsmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie und Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei, wird am 2. Dezember 60 Jahre alt.

Vor dem Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages

Warschau. Nach polnischen Pressemeldungen ist der deutsche Gesandte Rauscher von Berlin in Warschau eingetroffen. Es verlautet, daß heute, am Sonnabend, spätestens aber am Sonntag, den 1. Dezember, die Unterzeichnung des Kleinen Handelsvertrages zwischen den beiden Völkern erfolgen wird. Aus der nächsten Umgebung des Gesandten Rauscher wird berichtet, daß der Gesandte zusammen mit dem Minister Twardowski die Verhandlungen sofort beginnen werden. Man ist in diesen Kreisen der Ansicht, daß der Abschluß des Handelsvertrages in der nächsten Zeit zu erwarten ist.

Jaspar erneut mit der Regierungsbildung beauftragt

Brüssel. Der bisherige Ministerpräsident Jaspar ist vom König mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt worden. Er hat den Auftrag angenommen und wird die Verhandlungen mit den Parteien sofort aufnehmen.

Zusammentritt der Juristenkommission erst am 10. Dezember

Berlin. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, hat Deutschland gegen die Verlegung des Zeitpunktes für den Zusammentritt der Juristenkommission vom 2. Dezember auf den 10. Dezember nichts einzuwenden. Bekanntlich geht die amtliche Einladung Jaspars heute an die Mächte ab.

England räumt vor dem festgesetzten Termin

London. Der letzte Abschnitt in der britischen Räumung im Rheinland hat am Freitag begonnen. In den nächsten Tagen treffen mehrere Truppeneinheiten aus dem Rheinland in England ein. Im Rheinland befinden sich damit nur noch zwei Bataillone englischer Truppen, deren Zurückziehung für Anfang Dezember festgesetzt ist. Die englische Räumung ist damit einige Tage früher als dem eigentlich festgesetzten Schlußtag, dem 15. Dezember, abgeschlossen.

Selbstmord des japanischen Gesandten in China

Tokio. Der am Donnerstag aus Peking eingetroffene japanische Gesandte Graf Saburi hat Selbstmord verübt. Graf Saburi hat nachmittags den japanischen Ministerpräsidenten Hamagutschi und den japanischen Außenminister Schidehara besucht und mit ihnen längere Unterredungen über die politischen Beziehungen zwischen Japan und China und über die Rolle Chinas im russisch-chinesischen Streit gehabt. Darauf kehrte Graf Saburi gegen 18 Uhr nach Hause zurück und hat sich mit einer Mauserpistole das Leben genommen. Er hinterließ mehrere Briefe an den japanischen Kaiser, den Ministerpräsidenten und den Außenminister. In einem der Briefe, den er an den Außenminister richtete, erklärt er, daß sein Leben nach dem Tode seiner Frau vollkommen zwecklos sei. Graf Saburi, der seine Frau vor drei Jahren verloren hat, hat somit aus Trauer um die Dahingeschiedene Selbstmord verübt. Diese Tat hat in Tokio großes Aufsehen erregt. Graf Saburi galt als einer der besten Diplomaten Japans. Er war Anhänger der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Japan und China.

Bombenwurf in ein chinesisches Krankenhaus

London. Ein kürzlich von Nanking nach Kanton entsandtes chinesisches Flugzeug hat nach einem Bombenangriff auf Teile der Kwangsi-Truppen versehentlich auf ein chinesisches Krankenhaus in Kanton eine Bombe abgeworfen. Durch die Explosion wurde ein großer Teil des Krankenhauses zerstört. 7 Kranke wurden getötet und 3 schwerverletzt.

Der Südpol soll amerikanisch werden

Neuyork. Hier wird allgemein erwartet, daß im Fall der Entdeckung des Südpols durch den bekannten Polarflieger Byrd Washington die Südpolentdeckung für sich in Anspruch nehmen will.

Verwegner Raubüberfall im Eisenbahnzug

Bukarest. Auf den Schnellzug Czernowitz—Bukarest wurde bei der Station Kuczur=Maro ein verwegener Raubüberfall verübt. Vier schwer bewaffnete maskierte Räuber drangen in den Gepäckwagen ein und schlugen die beiden Eisenbahnbeamten, die sich im Wagen befanden, nieder. Dann warfen sie einige wertvolle Pakete aus dem Gepäckwagen und sprangen ab. Bis jetzt hat man noch keine Spur von den Tätern. Vor vier Tagen ist bereits in dieser Gegend ein Raubmord verübt worden.

Wieder ein Ueberfall bei Larissa

Lösegeld für Gefangene gefordert.

Athen. Die berüchtigte Räuberbande Babanis, die von der Polizei seit längerer Zeit verfolgt wird, tauchte plötzlich in unmittelbarer Nähe von Larissa auf und überfiel eine von einem Diener begleitete Frau mit ihrer 12jährigen Tochter. Die drei wurden in das Gebirge verschleppt. Die Räuber sandten den Diener mit einer Lösegeldforderung von einer halben Million Drachmen nach Larissa, wo dieser neue verwegene Banditenstreich großes Aufsehen und Aufregung verursachte.

Kältewelle in Amerika

London. Im Staate Wisconsin und in Kanada herrscht ungewöhnlich strenge Kälte. Bisher werden sieben Todesopfer gemeldet. Die Temperaturen sind die niedrigsten, die seit 25 Jahren um diese Jahreszeit gemessen wurden.

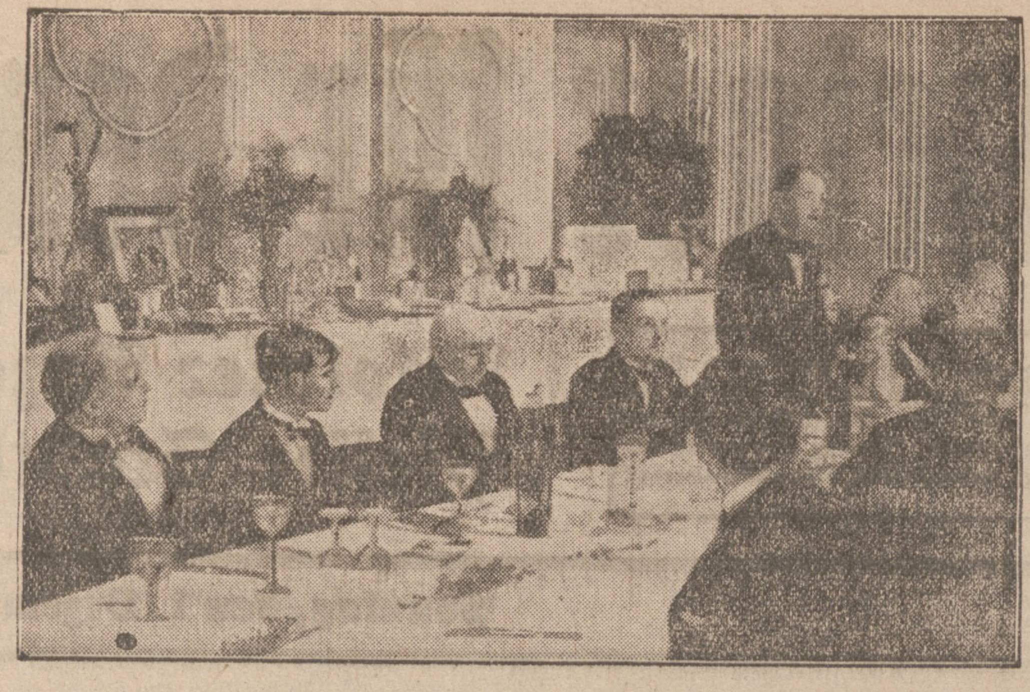
Die ungeheuren Lasten der Auslandsschulden

Die Gesamtschulden des polnischen Staates belaufen sich auf über 4¼ Milliarden Zloty. Nach den letzten amtlichen Berechnungen machen den Löwenanteil hierbei die Auslandsschulden aus, sie betragen nämlich nicht weniger als 3 745 307 220 Zloty. Das ist reichlich viel.



Der Frauenmord in Schwedt a. d. O.

Der Schwedter Zahnarzt Dr. Fritz Gutmann wurde unter dem dringenden Verdacht verhaftet, seine Frau ermordet zu haben; sie war seine zweite Frau. Man hat sie mit verdächtigen Verletzungen am Halse tot im Badezimmer aufgefunden. Im Verlauf der Untersuchung gegen Dr. Gutmann haben sich Verdachtsmomente ergeben, die darauf schließen lassen, daß Gutmann auch seine vor 7 Jahren verstorbene erste Gattin umgebracht haben könnte. — Unser Bild zeigt Zahnarzt Dr. Gutmann und seine zweite Frau, Rose Gutmann, geb. Ferber.



Die Feier der Preisverteilung für den Europa-Rundflug

versammelte beim Aero=Club von Deutschland eine Reihe der bekanntesten deutschen Flieger, die Vertreter der Regierungen und zahlreicher fremder Staaten. Von links: der amerikanische Botschafter Schurman, Weltflieger Freiherr von König=Warthausen, Reichsverkehrminister Stegerwald, der Sieger im Europa=Rundflug Morzik und (stehend) der Vizepräsident des Aero=Clubs, von Höppner.

Nächtliche Hasenjagd mit einem Fahrrad

Utrecht. Auf einer Straße bei Utrecht fuhr dieser Tage spätabends ein Radfahrer, dessen Rad mit einer grell leuchtenden Azetylenlampe versehen war. Plötzlich tauchte in dem Lichtbündel ein Hase auf, der, als er das Rad auf sich zukommen sah, aus dem Lichtkegel zu verschwinden trachtete, aber zu seinem Unglück dieselbe Richtung wählte wie der Radfahrer und so im Lichtschein blieb. Der Hase lief, hell beleuchtet, auf der Straße der Stadt zu und hinter ihm sauste der Radfahrer daher. Diese eigenartige Jagdszene rief, als Wild und Jäger die Stadt erreicht hatten, riesiges Aufsehen hervor und bald entwickelte sich eine laute Treibjagd, da sich zahlreiche Personen, unter ihnen auch einige Polizisten, dem Radfahrer anschlossen. Als die Jagdgesellschaft vor dem Hause der Feuerwehr vorbeikam, versuchten einige Feuerwehrleute den Hasen in die entgegengesetzte Richtung zu treiben, aber das Resultat war bloß, daß die beiden Treibergruppen aufeinanderstießen, ohne Meister Langohr zu erwischen, der gegen einen Kanal zu rannte und sich ins Wasser stürzte. Der Radfahrer aber, der schon den Hasenbraten roch, wollte sich die Beute nicht entgehen lassen und warf sich kopfüber in den Kanal. Es gelang ihm auf diese Weise tatsächlich, den Hasen bei der Blume zu fassen. Doch als er, den Hasen stolz in die Höhe haltend, das Ufer hinaufstieg und auf die Straße trat, erwartete ihn eine böse Ueberraschung. Die an der Jagd beteiligt gewesenen Polizisten fragten ihn nach seiner Jagdkarte und da er keine vorweisen konnte, beschlagnahmten sie die Jagdbeute. Der Hase wurde aufs nächste Polizeikommissariat gebracht, wo man ihm in einem Korb ein bequemes Lager herrichtete. Nun entsteht aber die juristische Streitfrage: Wem gehört der Hase? Die Polizei dürfte die Frage in der Weise lösen, daß sie dem Tier den Laufpaß gibt.

Die Wochenschau als Scheidungsgrund

Berlin. Plötzlich gab es in dem großen Berliner Kino einen Aufschrei aus weiblichem Munde. Gerade an der Stelle, an der in der Wochenschau die Bilder von den Zuschauermengen bei einem englischen Sportfest erschienen; später, als man das Kino verließ, sah man im Foyer eine aufgeregte, sichtlich blasse Dame mit verweinten Augen auf den Geschäftsführer einsprechen.

Und den Rest erfuhr man in diesen Tagen vor der Scheidungskammer eines Berliner Landgerichts. Der Gatte jener Dame aus dem Kino war seinerzeit zu geschäftlichen Zwecken nach England gefahren. Er hatte unterwegs so viel zu tun, daß er kaum dazu kam, seiner Frau ein paar Zeilen zu schreiben. Und sie saß währenddessen still und sittsam in Berlin. Kaum, daß sie einmal ein Kino aufsuchte. Und dann, an jenem Abend, sah sie ihren Mann in der Wochenschau. Aber nicht allein. Sondern neben ihm stand untergehakt eine etwas allzu elegante Dame, die mit ihm sehr vertraut zu sein schien. Das war zu viel für ihr eheliches Gemüt. Sie erreichte es mit Bitten und Tränen, daß der Geschäftsführer des Kinos ihr ein Bildchen aus der betreffenden Stelle der Wochenschau herausschneiden ließ. Dieses Bild lag also jetzt auf dem Tisch der gestrengen Herren in Robe und Talar.

Gegen dieses Bild war der Ehemann machtlos. Da half kein Leugnen mehr. „Ehewidriges Verhalten“ konstatierte Salomo und schied die Ehe aus dem alleinigen Verschulden des Mannes.

Die Wochenschau als Scheidungsgrund. Immerhin, immerhin: Perspektiven eröffnen sich da.

Amerikanische Reklame

Neuyork. Auf dem letzten Kongreß der amerikanischen Feuerversicherungsgesellschaften wurde die Durchführung einer neuartigen gemeinsamen Reklame beschlossen. Das erste Erzeugnis dieser Propaganda flog den amerikanischen Haushaltungen dieser Tage in einer Auflage von 20 Millionen Exemplaren ins Haus. Das Titelblatt zeigt ein hübsches Wohnhaus und im Hintergrund das Gespenst des Feuers. Beim Aufschlagen des Prospektes nimmt man sofort den Geruch verbrannten Holzes wahr. Der Begleittext lautet:

„Wenn Sie diesen Geruch feststellen, ist es zum Abschluß einer Versicherung zu spät! Versichern Sie sich daher sofort bei der X=Gesellschaft!“



URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU SA.

(9. Fortsetzung.)

Lena fühlte eine beinahe frauenweiche Hand in der ihren. Sie konnte sich von diesem Augenpaar, das auf sie niederblickte, nicht losmachen. Wenn dieses trog, dann war alles Lüge, was sie bis jetzt für gut gehalten hatte. Wenn man die obere Partie der Stirne und die untere des Mundes verdeckte, konnte man ihn für einen siebzehnjährigen Mann halten, dem das Leben noch nichts als Glück in den Schoß geworfen hatte.

„Sie haben meiner armen Schwester noch in der letzten Stunde ihres Seins einen Strahl von Freude gebracht,“ sagte der Prälat. Seine Stimme war seinem ganzen Wesen angepaßt. Friedlich, ohne jede Schärfe oder Helle im Ton. Ein vollständig ausgeglichener Mensch.

Lena hob ihm wortlos das Kind entgegen, er nahm das spitzenbesetzte Bündel mit einem Lächeln auf die Arme und drückte seine Wange gegen die des Säuglings. „Wie weich!“ sagte er leise, obwohl die Augen des Jungen weit offen standen. „Die kleine Lore=Lies ist ein entzückendes Geschöpfchen, und wir verstehen uns bereits vorzüglich. — Wenn Sie irgendwelche Wünsche haben sollten, verehrte Nichte, würde ich mich glücklich schätzen, sie Ihnen erfüllen zu dürfen.“

Der Prälat legte ihr das Kind vorsorglich wieder in die Arme.

„Er ist noch nicht getauft,“ sprach sie lächelnd und wiederholte dabei die Rede der Kathrin.

Karl von Ebrach machte eine verärgerte Handbewegung, aber der Prälat nickte zustimmend. „Die Kathrin hat gewissermaßen recht, lieber Neffe. Denn taufen, nicht wahr, wirst du ihn doch lassen? Und wenn ich gerade hier bin, warum soll ich denn die Freude nicht haben, an deinem Kinde diese Zeremonie vorzunehmen! — Sie brauchen nur zu sagen, liebe Nichte, wann es sein soll. Ich werde nachher im Pfarrhof meine Aufwartung machen und die Sache regeln, damit es keine Verdrießlichkeiten gibt.“

Er machte das Zeichen des Segens über Mutter und Kind. Die weiche Frauenhand lag wiederum in der ihren. Sie fühlte, wie der Blick ihres Mannes auf ihr ruhte, aber sie wandte ihm kein Auge zu. Die Türe klappte ins Schloß. Von draußen hörte sie Karls Stimme. „Meine Frau hängt noch zu sehr am Althergebrachten. Sie hat noch niemals einen Schritt in die große Welt getan.“

„Dann behüte sie davor,“ sagte der Prälat, „und bewahre sie dir, so wie sie ist. Sie ist die Mutter einer Generation, die deinen Namen tragen wird. Sie wird dir das größte Glück schenken, dessen ein Mann teilhaftig werden kann: gesunde Kinder! — Wofür du sie jetzt tadelst, um das wirst du sie einst segnen. Sie hat dir Wohlstand und kräftiges, unverbrauchtes Blut in die Ehe gebracht, worum dich Tausende beneiden! — Sei gut zu ihr! — Nichts ist rascher verscherzt als die Seele einer Frau!“

Während des Mahles erhob sich Karl von Ebrach und ging nach dem Schlafzimmer hinüber, das er mit Lena teilte. Ihr Kopf lag weit zurückgeneigt, die schweren Flechten hingen halb offen über das weiße Kissen. Der Junge hatte sich an ihrer Brust sattgetrunken. Große schneeige Tropfen schimmerten in den Ecken des kleinen, rosigen Mundes. Die Aermchen fielen herab. Ein Ausdruck beseligten Müdeseins und jauchzender Lust ruhte auf dem Gesicht von Mutter und Kind.

Sie wird dir das größte Glück schenken, dessen ein Mann teilhaftig werden kann: gesunde Kinder! — Karl von Ebrach dehnte die Schultern weit zurück, daß die Gelenke knackten und die Rippen der Brust weit nach vorne sprangen. — Söhne und Töchter würde sie ihm gebären! Willig und ohne Murren! — Der Plural berauschte ihn! Er war erst dreißig Jahre! — Er fühlte, wie sein Blut wallte und sich mit dem seines Weibes verband. In Haus und Hof und Garten, die Wiesen entlang, die Aecker hinab, aus Wald und Buschwerk, überall hörte er die Stimmen seiner Kinder. Er sah seinen ältesten Sohn in der Blüte seiner Jahre, in der Vollkraft seines Wirkens, sah seine Töchter in Myrte und Schleier, während er selbst noch sein Jüngstes auf den Armen hielt.

Die andere Generation! — Die neue! — Die gesegnete! — Die segenbringende! —

„Lena!“

In unbewußter Abwehr hob die junge Frau die eine Hand, während sie die andere schützend um das Kind legte.

„Lena!“ Er konnte nicht anders, er mußte sie wecken!

Eine heiße Welle Blutes färbte ihr Gesicht dunkel. „Habe ich so lange geschlafen? — Ich habe der Kathrin doch gesagt, sie solle mich wecken.“

„Schlaf nur!“ beruhigte er, „es sitzt alles noch drüben in der großen Stube vor den Tellern. — Ich wollte dich nur etwas fragen.“

„Ja?“ — Sie richtete sich vorsichtig auf, damit das Kind nicht erwache.

„Wenn ich nun ein Dutzend Söhne und Töchter wollte — was würdest du sagen?“ Er konstatierte mit Befriedigung, daß sie nicht im mindesten erschrak. — „Würdest du? — —“

Sie nickte. „Ein Dutzend und mehr! — So viel du willst!“

Als er wieder in das Zimmer zu den anderen trat, bemerkte er Ritas spöttischen Blick. Gerdas Augen lagen erstaunt auf den seinen.

Max stürzte ein Glas Wein hinunter und reichte den Römer über den Tisch, um ihn neu füllen zu lassen. Er schien die Absicht zu haben, sich zu betrinken.

„Der Wein ist stark,“ mahnte der General.

„Besser, als wenn er zu schwach wäre,“ lautete die Erwiderung.

Ich werde Lore=Lies gegen ihn schützen müssen, erwog der alte Ebrach. Aber er wußte nicht wie. Wenn Max sich betrank, konnte es ein Katastrophe geben.

Als es Nacht war, atmete Karl von Ebrach auf, und die Kathrin mit ihm. Es war alles gut vorübergegangen. Die Taufe am Nachmittag und das ganze Drum und Dran eines solchen Tages, der Trauer und Festlichkeit in sich vereinte.

Im Garten hing der Goldregen in leuchtenden Trauben vom Geäste. Der Flieder verhauchte seine letzten Düfte. Die Schneeballen standen wie weiße Hügel im Mondlicht, und die Blüten der Rotdornbäume lagen wie Blutstropfen im Gezweig. Das Herrenhaus ruhte im tiefen Dunkel, nur das Mauerwerk leuchtete im matten Grau aus der Umfriedung des Parkes.

Der General stand am offenen Fenster und horchte in die Nacht. Er vermochte keine Ruhe zu finden und keinen Schlaf und gedachte der Toten, die nun so verlassen allein drüben auf dem Kirchhofe in ihrem engen Gehäuse lag, der Frau, die vierzig Jahre mit ihm die Lust und die Last des Lebens getragen hatte.

Von oben herab — er wußte nicht, welches Zimmer es war — kam eine Stimme. — Dann schwieg sie. — Ein Stuhl fiel! — Er hörte das Aechzen einer Türe und ein Knarren auf der Treppe. — Schritte kamen den Gang entlang und obwohl sie vorsichtig über die Steinfliesen hasteten, machten sie doch in der Ruhe der Nacht ein gewisses Geräusch.

Vor seiner Türe verstummten sie.

Dann ein Klopfen! — —

Mit hastenden Fingern schloß der General den Rock, den er noch nicht abgelegt hatte, und schob den Riegel zur Seite.

„Vater!“

„Lore=Lies!“

Sie taumelte mehr, als sie ging. Den einen Arm legte er um die geängstigte Frau, mit dem Ellbogen der anderen drückte er die Tür zu. „Was hat er dir getan?“ Forts. f.

Unterhaltung und Wissen

Erdölgeruch steigt in die Nase

„Wollen Sie industrielles Leben in Galizien sehen, Arbeiter, die hier gegenüber den Massen der Bauern eine Minderheit bilden, so müssen Sie nach Boryslav fahren, ins Naphthagebiet“, sagt uns ein Bekannter in Lemberg. Wir folgen seinem Rat und fahren los.

Das Dahingleiten des Zuges durch dieses Land zeigt uns die furchtbaren Weiten der galizischen Ebenen. Rechts und links schweifen die Blicke über die Unendlichkeit der blumigen Wiesen mit den weidenden Rinder- und Pferdeherden. Wogende Kornfelder gehen über in verschwiegenen Laubwald, den im Sommer die Bauersfrauen mit Körben am Arm, Kinder mit Eimern, auf der Suche nach Erd- und Heidelbeeren, durchstreifen. In den Städten kauft man dann den Früchtesegen des Waldes, dessen Genuß für den Städter durch das fortwährende Bücken ukrainischer Bäuerinnen und halbflügger Kinder erst ermöglicht wird, für wenige Pfennige. Das Angebot ist zu groß.

Aber für diese Kleinbauern, die kaum ein paar Handbreiten eigenen Bodens bewirtschaften und unter halbfeudalen Verhältnissen für die polnischen Besitzer auf den Rittergütern für 2 bis 3 Zloty ein Tagewerk von 14 Stunden leisten, bedeutet auch der geringste Nebenverdienst etwas. Wir sehen sie auf den Feldern arbeiten, zerlumpt und barfuß. Wer hohe Stiefel trägt, ist schon ein Kulak. Höchstens langt es für ein Paar Opanken. Dem einheimischen ukrainischen Bauern gehört die Scholle nicht, sondern dem polnischen Gutsbesitzer.

Weiter trägt uns der Zug durch brütende Hitze und Sonnenglast, der die Landschaft erfüllt. Fern taucht, in dämmerndes Blau gehüllt, eine Hügelkette auf, die Ausläufer der Karpathen. Ihre Konturen gehen über in den Dunst der Wolken, sie verwischen sich am Horizont; Himmel und Erde sind eins. Und die Sonne jagt einen heißen Atem über die Landschaft, die jetzt langsam ihr Gesicht verändert. Wir nähern uns der Bahnstation Drohobicz, die noch in der Ebene liegt. Hier befinden sich die Fabrikanlagen der großen Oelraffinerien Man liest Firmennamen an den Zisternen wie „Galizia“, „Gasolina“. In Röhren kommt das Oel von dem am Bergabhang liegenden Quellgebiet Boryslav herunter, um hier seine Verarbeitung zu erfahren.

Nach kurzem Aufenthalt in Drohobicz fährt der Zug nach Boryslav. Er schnauft den Schienenstrang herauf, denn es geht bergan. Ein Blick aus dem Fenster zeigt uns längs der Bahnstrecke die Oelzuleitungsröhren, die das dickflüssige Element vom Bohrturm in die Fabrik befördern. Der Wasserspiegel des Baches schillert, durch einige Tropfen Oel erzeugt, in den Farben des Regenbogens. Man kann den Erdsaft jetzt riechen, wenn man die Nase schnuppernd in die Luft steckt. Ein vertrauter Gestank, derselbe, wie ihn die Autokapalkaden auf Berlins Hauptverkehrsstraßen verbreiten. Nur etwas ins Naturhaftere übersetzt. Dieser Geruch liegt über dem ganzen Gebiet und wird intensiver, je mehr man sich vom endlich erreichten Boryslaver Bahnhof auf Schusters Rappen den Bohrtürmen nähert.

Erst müssen wir das Bild der Stadt in uns aufnehmen, die einen so pittoresken Eindruck macht, als sei sie für einen amerikanischen Goldgräberfilm hingestellt worden. Unglaubliche Buden stehen am Wegrand; aus Brettern und Fachwerk errichtet. Die Verwahrlosung menschlicher Behausungen feiert höchsten Triumph. Seit Dezennien wohnen Arbeiterfamilien in diesen Löchern, deren Stuben eben mannshoch sind. Schmutzige Kinder kriechen auf dem Boden im Dreck herum oder wühlen im Schmutz der Straße, die sich bei Sonnenhitze in feinsten Staub verwandelt und bei Regen in knietiefen Schlamm. Der aus Brettern auf Pfosten errichtete Bürgersteig befindet sich in einem halben Meter über dem Straßenniveau und ist so schmal, daß zwei sich Begegnende kaum voreinander ausweichen können.

Hinter Gittern und Zäunen sieht man mehrstöckige Gebäude. Sie sind weiß gestrichen, aus Ziegeln erbaut und haben blankgeputzte Fensterscheiben, hinter denen man Schreibmaschinen klappern hört. In solchen Häusern, die wie Offiziere vor der Korporalschaft schmutziger Arbeiterhausrekruten stehen, sitzt der Stab der Erdöldirektoren und Ingenieure mit dem Troß der Assistenten und Sekretärinnen. Sie kommen aus Nord und West nach Boryslaw. Den Duft des gewinnbringenden Naphthas in den Nasen nehmen sie den Armeleutegeruch aus den Baracken nicht wahr. Oel ist hier die große Losung der modernen Konquistodoren aus Deutschland, England, Frankreich, Holland. Die eigentlichen Herren des Landes, die Polen, kontrollieren nur 25 Proz. der gesamten Oelförderung. Ihre nationale Wirtschaft ist allzu jüngsten Datums, die großen Mächte des Kapitalexports sicherten sich die fetten Extraprofite des Oels, die dem früheren Beherrscher Galiziens, der K. K. Monarchie, durch die Nase gingen.

Hat es einmal so etwas wie einen „Run“ auf die Oelquellen gegeben? Fast sieht es so aus. Bis hinauf in die bewaldeten Berge ist alles parzelliert. Grundstück von Grundstück getrennt. Auf kleinster Fläche erhebt sich der Bohrturm eines Privatunternehmers, während sich nebenan die Gerüste der großen Konzerne in die Luft recken. Die technischen Anlagen lassen an Primitivität nichts zu wünschen übrig. Da ist auch nicht die Spur von der technischen Schönheit in den großen Industriegebieten des Montankapitalismus. Dessen Hochöfen und Fördertürme sind Wahrzeichen des industriellen Zeitalters, erzeugen eine neue Romantik, wenn die Flammen der Hochöfen am nächtlichen Himmel lodern und die Seilscheiben der Fördertürme sich drehen. Die Bohrtürme verschandeln höchstens die Landschaft, weil keine Verbindung mit der Umwelt besteht.

Hier fehlt das zweckmäßige Ineinandergreifen der Dinge, saubere technische Anlagen, saubere menschliche Behausungen. Der Fördermaschinenraum ist einfach eine Bretterbude mit Dachpappe benagelt, mit winzigen Fensterlöchern und blinden Scheiben. In ihr bedient der Maschinist die Förderpumpe, die am Drahtseil 1500 Meter heruntergelassen wird, um das Oel auszusaugen, damit es die Bohrröhre hinaufklettert, um sich oben in einen Sammelbehälter zu ergießen. Es springt nämlich nicht fortwährend, wie man in der Laienvorstellung annimmt, es muß erst gefördert werden Natürlich maschinell, die Menschen brauchen es nicht, wie die Kohle, aus dem Bauch der Erde heraufzuholen. Der Kraftverbrauch der Maschinen ist auch nicht so groß. Eine Pumpe ist kein Förderkorb. Der Maschinist, der höchstbezahlteste Arbeiter, verdient pro Tag bis zu 8 Zloty. So erzählt mir ein Naphthaarbeiter mit Neid in der Stimme, denn sein Tagelohn beträgt nur 4 Zloty. Viele Naphthaarbeiter verdienen noch weniger.

Ihre Anzüge glänzen wie mit der Speckschwarte eingerieben. Man kann diesem dickflüssigen, braunen Stoff der körperwarm aus der Erde kommt, nicht entgehen. Der Boden der Förderanlagen ist verölt, glitschig sind die Bohlen rund um den Bohrturm. „Achtung“, ruft ein Arbeiter, als wir am Bohrturm stehen, während das Seil der Pumpe über eine Rolle läuft, um sich aufzuhaspeln. Wir springen zur Seite, denn das Oel spritzt hervor, wird in einer Röhre aufgefangen und fließt ab. Gleich in die Raffinerie, wo es in zivilsiertes Petroleum und Gasolin verwandelt wird und von dort aus in besonderen Transportwagen den Weg in die Welt antritt. Irgendwo auf einer Nordseehallig wird Leuchtöl aus Galizien ein Fischerhaus erhellen, während Boryslaver Gasolin Flugmotore treibt.

Ein Blick in die Kesselhäuser läßt unsere Augen vergeblich den Brennstoff suchen. Der traditionelle Kohlenbunker, der sonst die Nahrung für das Kesselfeuer hergibt, fehlt. Trotzdem brennt eine stetige Flamme mit unverminderter Kraft. Sie wird aus einer dicken Röhrer gespeist, empfängst durch sie fortwährende Zufuhr. Wir tippen auf Oel, aber es ist Erdgas. Dieser Brennstoff wird vollkommen kostenlos aus der Erde geholt. Mit seiner Hilfe speichert man Energien, die man braucht, um das Erdöl zu fördern. Kein Gasmesser, Schrecken der Großstadthausfrau, stört hier die Freude an der Brennstoffentnahme. Das hört natürlich sofort auf, wenn das Gas von der Quelle aus weiter geleitet wird. In die Häuser, über Land. Da aber beim Verkauf die Produktionskosten des Kohlengases fortfallen, ist es entsprechend billiger. Der billige Brennstoff für Krafterzeugung ließ in Boryslav Polens größtes Kraftwerk erstehen, das von hier aus seinen Strom über Galiziens Dörfer und Städte schickt.

Die elektrische Sparküche

Die Einfachheit und die Gefahrlosigkeit, die mit der Bedienung des elektrischen Herdes verbunden sind, haben diesem bereits viele Freunde zugeführt. In Haushaltungen, besonders in Siedlungen, ist auch in Deutschland schon eine ansehnliche Zahl von elektrischen Kochherden aufgestellt worden. Der hauptsächlichste Einwand, dem man immer wieder begegnet, ist der, daß die Betriebskosten im Verhältnis zu anderen Feuerungen höher sind.

Das Bestreben der Konstrukteure geht infolgedessen dahin, durch geeignete Anordnungen den Stromverbrauch zu vermindern. Wesentliches ist hierbei nur durch Beeinflussung der Fortkochperiode zu erreichen.

Um den Stromverbrauch für das Fortkochen zu vermindern, sind Konstrukteure dazu übergegangen, Kochstellen und Kochgut mit einer Haube abzudecken; hierbei wird durch einen automatischen Schalter der Strom abgeschaltet, wenn eine gewisse Kochraum-Temperatur erreicht ist. Nach diesem Verfahren wird naturgemäß die Fortkochleistung auf ein sehr geringes Maß herabgesetzt, nämlich auf den Betrag, der erforderlich war, die Kochraum-Temperatur zu erzeugen. Bei diesem Verfahren ergibt sich jedoch, selbst, wenn die Haube gut wärmeisoliert ist, nach Abschaltung des Stromes ein zu rascher Temperaturabfall, so daß die Speisen unter Umständen nicht mit Sicherheit durchgekocht werden. Deshalb wird zuweilen ein Nachheizen erforderlich, häufig auch bei Uebereinanderschichten der Kochtöpfe ein Umstellen, damit auch die bisher zurückgebliebenen oberen Töpfe fertigkochen.

Diesem Nachteil versucht ein Vorschlag zu begegnen, der die Fortkochstufe unter der Haube zeitlich mittels einer Schaltuhr begrenzt. Dieses Verfahren ergibt nicht die günstigste Fortkochleistung, da sie sich nicht dem Wärmebedarf anpaßt, sondern empirisch eingestellt wird. Versuche dieser Art und einerseits mit elektrisch beheizten Kochkisten, anderseits auch mit der Bratröhre durchgeführt worden.

Die Bratröhre als Sparherd, mit oder ohne Schaltung verwendet, löst die Aufgabe ebenfalls nicht. Bei ihr liegt der Hauptnachteil in der Ankochperiode, bei der durch ungünstige Wärmeübertragung nicht der hohe Wirkungsgrad der Kochplatte erzielt wird. Um mit der Bratröhre auf günstige Stromverbrauchszahlen zu kommen, sind Erfahrungen und für den praktischen Betrieb schwer durchführbare Einstellungen der Heizstufen erforderlich.

Die genannten Mängel führen zu der Lösung des mit Haube versehenen, temperaturgesteuerten Sparherdes.

Bei diesem Herd werden die Kochgefäße durch Kochplatten beheizt, über die Kochgefäße wird die Wärmeschutzhaube gestülpt. In die Herdplatte ist ein Temperaturregler eingebaut, der die Temperatur des Kochraumes auf gewünschter Höhe hält. Eine solche Verbindung benötigt als Fortkochleistung diejenige Menge, die der Größe und Beschaffenheit der Haubenoberfläche sowie deren Temperatur entspricht, unabhängig von der Menge des eingestellten Kochgutes. Der Temperaturregler wird somit die Stromaufnahme der Kochplatte auf das Maß beschränken, das der Wärmeabgabe der Haube entspricht. Er ist also so zu entwerfen, daß er die günstigste Kochtemperatur, die bekanntlich um einiges unter der Siedetemperatur liegt, aufrecht erhält.

Mit diesem Verfahren ist einerseits das Mindestmaß an Fortkochleistung erreicht, anderseits wird gegenüber Kochplatten mit frei aufgestellten Töpfen auch die Ankochleistung etwas günstiger liegen, da ja auch schon in der Anheizperiode die Wärmeverluste des Kochgefäßes vermindert werden. Zugleich ist aber auch mit diesem Verfahren der autonatische Kochbetrieb gegeben. Da dem Kochgut nicht mehr Wärme zugeführt wird, als zur Erhaltung der Temperatur nötig ist, so findet weder ein Ueberkochen noch ein Verdampfen statt. Die Zeitdauer ist durch die Bedürfnisse des Kochgutes gegeben; sie liegt, je nach der Zusammenstellung einer Mahlzeit, bei etwa zwei bis vier Stunden, kann aber, da ja die Wärmezufuhr gesteuert ist, unbedenklich über das erforderliche Maß verlängert werden. Es wird dann nur ein — allerdings geringer — Mehrverbrauch an Fortkochleistung entstehen. Die Betätigung des Kochs beschränkt sich auf Einstellen und Bedecken der Kochtöpfe, und die Einschaltung, sowie nach abgelaufenem Kochvorgang auf die Ausschaltung und das Entnehmen der Kochtöpfe mit den fertigbereiteten Speisen.

Mit dem dargestellten Sparherd sind die Aufgaben des Kochens und Dämpfens in der Küche gelöst. Damit sind aber die Arbeitsmöglichkeiten nicht erschöpft. Wird die Haube von dem Sparherd abgehoben, so entsteht ein gewöhnlicher Kochherd, bei dem der Temperaturregler gegen Anbrennen schützt. Da die Kochstellen einzeln geschaltet werden können, ist jede der beiden Kochplatten für sich verwendbar, z. B. für je ein bis zwei Liter Wasser für Kaffee, Tee usw., ferner für Saucenbereitung, Setzeier, Bratkartoffeln, Schnitzel usw. Schließlich ist die Möglichkeit gegeben, gewöhnliche Pfannenbraten zu bereiten. Für Bratarbeiten, die hohe Temperatur erfordern, bildet die Bratröhre die Ergänzung des elektrischen Sparherdes. Diese Gerichte gelingen in der Bratröhre, besonders, wenn auf die Kruste Wert gelegt wird, besser.

Für eine Bratröhre, die naturgemäß auch die Backarbeiten mit zu übernehmen hat, stehen heute geeignete Konstruktionen in genügender Zahl, so vor allem der „Carnifix“ zur Verfügung.

Nachdem in den vorstehenden Ausführungen die Gedanken wiedergegeben sind, die zum Aufbau des Sparherdes geführt haben, ist in der folgenden Zusammenstellung ein Ueberblick über Kochzeit und Stromverbrauch für die Zubereitung einer Mahlzeit, bestehend aus Suppe mit Fleisch. Gemüse und Kartoffeln für drei bis vier Personen, auf verschiedenen elektrischen Kocheinrichtungen gegeben.

	Kochzeit h	Stromverbrauch kWh
Zweistellen-Herd	2¼	1,5
Bratröhre Carnifix	3½	1,4
Bratröhre mit Kochplatte	3½	1,31
Sparherd	3	0,82
Kochkiste	4	0,80

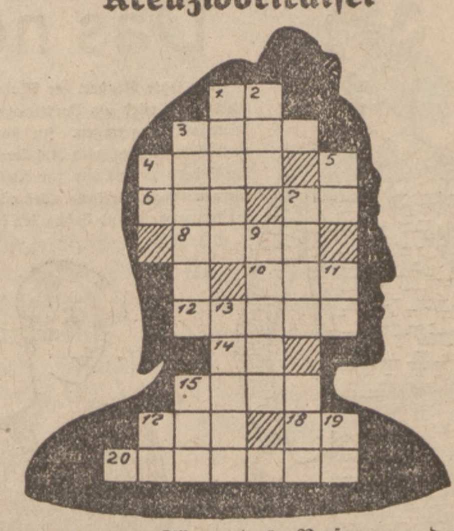
Hieraus ist zu ersehen, daß der Sparherd gegenüber dem Kochherd und der Bratröhre eine etwa 40 prozentige Verbesserung der Wirtschaftlichkeit ergeben hat.

Man kann auf Grund der Versuche, die im übrigen wiederholt durchgeführt wurden, somit feststellen, daß für die angegebene Mahlzeit ein Stromverbrauch von 0,8 bis 0,85 kWh das Optimum darstellt.

Auch mit der Kochkiste lassen sich diese Werte — allerdings nur bei höherer Zubereitezeit — erreichen; zudem ist hierbei eine besondere Geschicklichkeit Voraussetzung, der gegenüber die vollkommen selbsttätige Arbeit des Sparherdes bei den Versuchen besonders hervortrat.

Rätselecke

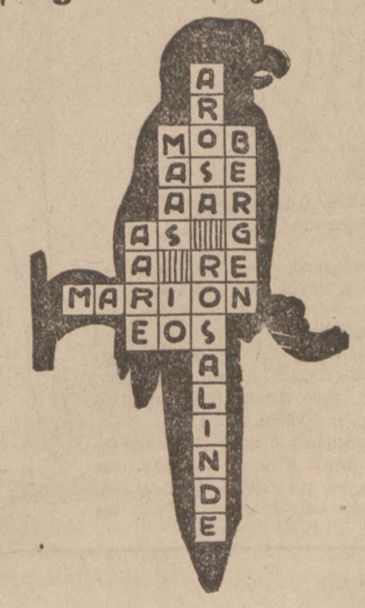
Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Fürwort, 3. Person aus dem Alten Testament, 4. großer Raum, 6. soviel wie „Gattung“, 7. Ausruf, 8. Edelmettal, 10. feierliches, erhabenes Gedicht, 12. europäischer Staatsangehöriger, 14. Tierlaut, 15. Reise, 17. eiweißspaltendes Ferment, 18. Auerochse, 20. „auserwählte“ Klasse an höheren Schulen.

Senkrecht: 1. Muse, 2. römischer Sonnengott, 3. Schweizer Kanton, 5. Fürwort, 7. Fluß in Italien, 9. deutscher Dichter, 11. Fürwort, 13. Figur aus der griechischen Sage, 15. geographische Bezeichnung, 17. französischer Artikel, 19. ägyptischer Gott.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Zu dick und zu dünn

Von einem Arzt.

„Bin ich zu dick, bin ich zu dünn?“ Das sind Frauenfragen, Modefragen! Das ist doch kein Thema für eine ernsthafte Zeitung!“ Halt, halt, verehrte Leserin und lieber Leser, da sind Sie gewaltig im Irrtum. Erstensmal gibt es auch zu dicke und zu magere Männer, und zweitens ist das ganze eine Frage, zu deren wissenschaftlicher Erörterung vor wenigen Wochen die bekanntesten Fachgelehrten aus allen Gauen Deutschlands und der Nachbarländer sich in einer bekannten Weltstadt auf dem Kongreß der Gesellschaft für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten zusammengefunden haben. Hier allerdings suchte man der Frage vom ärztlichen Standpunkt aus auf den Grund zu kommen: „Warum wird man dick, warum wird man mager?“

Es ist eine in weiten Volkskreisen verbreitete Ansicht, wer viel ißt und wenig arbeitet, der wird dick. Das stimmt im Essen durchaus nicht immer. Es gibt sogar umgekehrt viele Menschen, die wenig essen, durchaus normal arbeiten und trotzdem dick werden. Auch der Beruf als Ursache für die Entstehung einer Fettsucht wird häufig stark überschätzt. Nach einer Statistik von Professor Bauer, Wien, fanden sich unter 275 Fettsüchtigen nur 3.3 Prozent berufsmäßig überfütterte Menschen (Fleischer, Bierbrauer usw.) und fernerhin bemerkenswerterweise zwei Operntenöre! Allerdings kann nicht geleugnet werden, daß die Art der Ernährung für die Entstehung einer Fettsucht von gewisser Bedeutung ist und daß Küchengewohnheiten innerhalb einer Familie eine Art der Fettsucht vorzutäuschen vermögen. Niemals wird indessen die Fettsucht selbst vererbt, wohl aber die Anlage dazu. Eine besonders große und wichtige Rolle kommt bei der Fettsucht den Störungen der Drüsen mit innerer Absonderung zu. Diese Drüsen bilden im Körper ein geschlossenes System, und Störungen im Gebiete eines Teiles beeinflussen die Tätigkeit des Ganzen. So ist z. B. bekannt, daß Frauen in den Wechseljahren, wenn die Tätigkeit der Keimdrüsen aufhört, zur Fettsucht neigen. Aber nicht immer ist es Fett, das im Körper zurückbehalten wird und das Gewicht in die Höhe schnellen läßt. In einem unter strengster wissenschaftlicher Kontrolle ausgeführten Versuche konnte Professor Bauer zeigen, daß es Menschen gibt, die auch bei völligem Nahrungsmangel innerhalb von zwei Stunden an Gewicht zunehmen, also gleichsam „aus der Luft“ dick werden! In diesem Falle handelt es sich natürlich nicht um eine Zunahme durch Fettablagerung, sondern vielmehr durch Wasseraufspeicherung in den Geweben. —

Neben den Drüsen mit innerer Absonderung, unter denen die Schilddrüsen gleichsam die Ofenflamme für den Verbrennungsprozeß im Körper darstellt, spielen auch das Nervensystem und besonders örtliche Einflüsse an bestimmten Körperstellen eine wesentliche Rolle. Als Beweis hierfür berichtete Professor Bauer von einem jungen Mädchen, dem wegen einer ausgedehnten Verbrennung in jungen Jahren zur Deckung einer Handwunde Bauchhaut dorthin verpflanzt worden war. Als das junge Mädchen Frau geworden war und „in die Jahre kam“, bekam auch die auf ihrem Handrücken befindliche Bauchhaut eine starke Neigung zum Fettwerden und so konnte die Patientin frei nach Schiller ausrufen: „Wächst mir ein Bäuchlein auf der flachen Hand?!“

Wie man sieht, ist das Problem des Dickwerdens recht schwierig und verwickelt, und nichts ist törichter, als wenn unsere Frauen und Mädchen glauben — um der schlanken Linie willen — Entfettungskuren allein ausführen zu können. Ganz besonders muß vor der Selbstbehandlung mit Medikamenten, namentlich solchen, die Schilddrüsensubstanz enthalten, gewarnt werden. Dabei sei betont, daß trotz aller gegenteiligen Anpreisungen alle wirksamen Entfettungsmittel stets Schilddrüsensubstanz enthalten. Die Folgen einer solchen unverantwortlichen Selbstbehandlung sind häufig schwere und dauernde Schädigungen, insbesondere am Herzen und Nervensystem. Der Wert der Diätbehandlung, eines vernünftigen Sports usw. für Entfettungszwecke kann keineswegs geleugnet werden, aber nur der Arzt wird in der Lage sein zu entscheiden, inwieweit diese Maßnahmen oder andere, oder gegebenenfalls eine medikamentöse Behandlung in Betracht kommen. Denn nur der Arzt ist imstande, die Ursachen der Fettsucht im Einzelfalle aufzuspüren und danach seinen Heilplan aufzubauen.

Im Gegensatz zur Fettsucht gibt es auch Zustände krankhafter Magerkeit. Auch hier zeigte sich, daß starke Magerkeit meist gänzlich unabhängig ist von der Nahrungsaufnahme. Die Regulierung der Körperformen unterliegt in erster Linie den erwähnten Drüsen mit innerer Absonderung und dem sogenannten vegetativen, d. h. dem von unserem Willen unabhängigen Nervensystem. So gibt es krankhafte Abmagerung, die ausschließlich bedingt ist durch Störungen im Gebiete der Schilddrüse, der Keimdrüse oder der Zirbeldrüse des Gehirns. Je nachdem die eine oder andere Drüse dabei im Vordergrunde steht, gehen mit der Abmagerung auch anderweitige körperliche Störungen, z. B. Veränderungen der Haut, des Längenwachstums usw. einher. Da nützt kein Ermahnen zu reichlichem und nahrhaftem Essen, da nützen keine Appetitanregungsmittel der üblichen Art, sondern nur die Beeinflussung der gestörten Drüsenfunktion. Nach dem Vorgange von Professor Falta in Wien gelingt es durch Einspritzungen von Insulin (demselben Insulin, das aus der Bauchspeicheldrüse für die Behandlung gewisser Fälle von Zuckerkrankheit gewonnen wird) bei Patienten mit krankhafter Magerkeit einen ungeheuren bis zum Heißhunger sich steigernden Appetit hervorzurufen und durch die außerordentlich vermehrte Nahrungsaufnahme eine Gewichtssteigerung zu erzielen, die auch nach Aussetzen der Einspritzungen noch weiter anhält.

Die Zollgans

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Die Zollgans ist ein Erlebnis, keine Erfindung. Ich habe sie als unbeteiligter Zuschauer an der Grenze erlebt, und so hat sie sich zugetragen.

Eine brave Bauersfrau war über der Grenze auf Besuch gewesen. Da sieht sie eine Gans auf dem Markt liegen. Und weil es ihr vorkommt, als wären die herüberen Gänse ein weniger billiger als die drüberen, kauft sie den dicken, braven Vogel.

Dann erst kommt ihr in den Sinn: Die Gans wird Zoll kosten. Nein, das soll sie nicht. Die Frau besinnt sich und besinnt sich: Wie bringt man eine Gans zollfrei über die Grenze? Ein Päckchen Zigaretten oder ein halbes Pfund Zucker, ja, das war eine Kleinigkeit. Aber eine Gans? Die Frau schaut an ihre große Schürze herab, die ihr um und um geht. Dann schaut sie sich mit einem geschwinden Blick im Wagen um. Nein, der dort liest die Zeitung, die schauen zum Fenster hinaus, und die dahinten schwätzen, also kann es gehen. Und auf einmal ist die Gans verschwunden. Nichts sieht man mehr.

„Aussteigen!“ heißt es jetzt. Alle sind schon aus dem Wagen. Jetzt kommt auch die Bauersfrau. Ein wenig vorsichtig steigt die von den Trittbrettern herab. So, das ging ja. Nun noch durch den Zoll. Zuversichtlich schreitet die Frau aus. Aber sie hat nicht mit den physikalischen Gesetzen der rhythmischen Pendelbewegung beim Gehen gerechnet. Mit Schrecken fühlt sie — sehen tut sie's nicht, weil sie nicht den Mut hat, an ihrer Schürze herabzuschauen — wie es unter der Schürze schwingt. Um Gottes willen, wenn es nur die anderen nicht sehen.

Vor Verlegenheit geht sie den langen Bahnsteig schneller entlang. Und schneller schwingt es unter ihrer Schürze. Die verfluchte Gans! Ach, hätte sie doch die Gans nicht gekauft. Oder doch wenigstens nicht unter die Schürze gebunden. Aber es ist zu spät. Die Schwingungen der Gans sind nicht mehr aufzuhalten. Auch wenn die Frau jetzt still stehen wollte – es geht nicht mehr. Es ist wie bei einer Dampfmaschine, wo das Schwungrad die ganze Maschinerie auch über das den Stillstand hinaus beherrscht.

Und jetzt sind die Leute wirklich aufmerksam geworden. Sie bleiben auf dem Bahnsteig stehen. Sie zeigen auf die Frau. Die ist jetzt gar ins Laufen gekommen vor lauter Angst. Und jetzt taucht der Zolltisch auf, hinter dem die Uniformen schon hin und her hantieren mit den Gepäckstücken. Die Bauersfrau hat sonst kein Gepäck. Vielleicht, daß sie doch glatt durchkommt? Geschwind steuert sie auf die schmale Tür zu.

Da — die Befestigung unter der Schürze hat die zerrenden Schwingungen nicht mehr länger ertragen. Gerissen sind die Bänder. Ruhig hängt die Schürze wieder. Und ruhig liegt auch eine runde Gans auf dem Boden vor den Zollschranken. Und jetzt wird aus der starken Bauersfrau ein schwachmütiger Petrus. Sie verleugnet die Gans. Als hätte sie nie mit einer Gans etwas zu tun gehabt. Still und unangefochten kommt sie wirklich durch die Schranken und ist verschwunden.

Unterdessen liegt die Gans noch immer auf dem Boden. Hilflos starren ihre Beine in die Luft. Aber so sind die Menschen. Alle Reisenden gehen stumm an ihr vorbei. Keiner will mit ihr was zu tun haben. Ein paar ganz Vorsichtige schlagen einen Bogen um sie herum. Und die Uniformen hinter dem Zolltisch, die zwei Zolluniformen? Natürlich haben sie die Gans gesehen. Aber was geht sie eine Gans von den Zollschranken an? Nur, was auf dem Zolltisch liegt, das zu untersuchen ist ihre Pflicht. Also blieb die Gans ruhig auf dem neutralen Bodenstreifen liegen, heißt das, solange Publikum und Zollbeamte miteinander dort zu tun gehabt. Später freilich, als alles still geworden war um die beiden kleinen Zollbeamten ...

Nein, das will ich nicht erzählen. Es geht mich im Grunde ja nichts an. Und ich habe gar nicht Lust, mit den Zollbehörden wegen — wegen übler Nachreden in Streiterei zu kommen. Und es mag ruhig ein anderer erzählen, daß er gehört habe, wie ein Mann erzählte, daß er gehört habe: Als der Abend gekommen sei, wäre die Gans plötzlich von dem neutralen Platz verschwunden gewesen und am andern Tage, der ein Sonntag war, habe es in dem Häuslein, wo der eine Zollbeamte wohnte, von Geschmortem geduftet, und der andere Zollbeamte, der dort eingeladen war, habe die Nasenflügel hochgezogen und zu seinem Kollegen gesagt:

„Jetzt — so eine dumme Gans — weiß die nicht einmal, daß Gänse zollfrei sind.“

(Diese Geschichte ist dem neuen Buche des Dichters „Halbkatz überzwerch“ entnommen, das, illustriert, mit 50 Erzählungen im Verlag L. Staakmann erschienen ist.)

